Edmund Pech, Dietrich Scholze (Hrsg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Domowina-Verlag: Bautzen/Budyšin 2003 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 37), 350 S., 2 Bildtafeln, 9 Karten, Tabellen und Karten im Text

Am Heiligabend gab es in der Familie des Rez. frisch geriebenen Kren zu den obligatorischen Würstchen. (Die Krenwurzel war am Vormittag von der Großmutter gestochen worden.) Aufgewachsen ist er – und inzwischen auch die Tochter – mit der Vogelhochzeit, zu der vom örtlichen Bäcker ein spezielles Naschwerk angeboten wurde. Osterwasser hat er sogar im bayerischen Feldafing geholt. Selma Gregor in der Wehrsdorfer Obermühle war Wendin, die sich sorbische Sprachkenntnisse bis ins hohe Alter bewahrt hatte. Die Mutter fuhr 1945, nach Kriegsende, aufs „Wünsche“, um irgendetwas Essbares zu „fechten“, d. h. einzutauschen. Immer empfand er das Nebeneinander, Miteinander und wohl eher seltenere Gegeneinander von ethnischen Sorben und ethnischen Deutschen in der Oberlausitz als Bereicherung, ja Glücksumstand für die dortige Kultur. Und doch war da ein Schatten in der Kindheit: die sorbischen Abspaltungsbestrebungen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und die Idee der Angliederung des östlichen Teils von Sachsen an die Tschechoslowakei. Was die Erwachsenen darüber gesprochen haben, hörte der Rez. als Kind, und er hat es damals – zeitweilig – als eine Bedrohung für die Existenz seiner Familie und des grenznahen Heimatdorfs empfunden. Vielleicht ist es der historische Missgriff dieser Separationsabsicht, der in seiner unterschwelligen Nachwirkung noch heute das Verhältnis von Deutschen und Sorben in der Lausitzer Region belastet, sodass es, wie unlängst im Falle der Crostwitzer Schule, nicht zu der dringend gebotenen uneingeschränkten Solidarisierung mit den an ihrer Sprache festhaltenden Wenden kommt. Es mag auf den ersten Blick nicht so scheinen, aber die sorbischen Probleme sind Probleme der Länder Sachsen und Brandenburg, unserer Kultur und Gesellschaft. Sie gehen ganz Deutschland etwas an.

Den Intentionen der sorbischen nationalen Bewegung nach dem Ersten Weltkrieg (1918/19) und insbesondere nach der 1945 besiegelten neuerlichen Kriegsniederlage (1945–1948) ist Peter Schurmanns Beitrag „Die Sorbenfrage als Politikum“ gewidmet. Er eröffnet den unter dem Thema „Sorbisches Ringen um politische Rechte“ stehenden zweiten Abschnitt des hier zu besprechenden Sammelbands. In angenehm sachlicher, solid quellengestützter Weise legt der Verf. den ereignisgeschichtlichen Ablauf dar und versucht, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Schübe nationaler Selbstfindung und Erneuerung der Sorben aufzudecken. Zweimal war das deutsche Staatswesen, dem die Wenden seit jeher als slawischer Volksteil angehörten, in die Krise geraten bzw. zusammengebrochen. Dass eine ethnische Minderheit diese Situation als Chance begriff und für Forderungen nach mehr politischer und kultureller Entfaltung und Eigenständigkeit nutzte, ist nur allzu verständlich. Deutlich gemacht werden die Motive, die das Verlangen nach mehr Autonomie und administrativer Abgrenzung der wendischen Bevölkerung, nach einem „Lausitzisch-wendischen Staat“ (1919) oder einem eigenen Staat mit Anschluss an die Tschechoslowakei (1945) bestimmten: die Sorge um den Erhalt der Sprache und der kulturellen Eigenart, die Gefahr der Assimilation, mehr politisches Mitspracherecht und bessere soziale Entwicklungsmöglichkeiten. Im Letzteren ging es 1918/19 – angesichts der zunehmenden Industrialisierung schon etwas zeitfremd und rückwärtsgerichtet – um die ökonomische Stärkung der kleinen und mittleren Bauernschaft, ebenso des Handwerks, weil offenbar hier die eigentliche Lebensgrundlage für das Wendentum gesehen wurde. Auffallend ist, dass nach dem Ersten Weltkrieg die sorbische Seite gegen die radikale Trennung von Staat und Kirche vornehmlich im

Bereich der Schule opponierte, während nach 1945 diese Trennung – nun eine „demokratische Forderung" – nicht mehr ernsthaft angezweifelt wurde, zumindest nicht in der neu gegründeten Domowina. Was die Hoffnung auf einen wie immer gearteten Sorbenstaat oder die Anbindung der Lausitz an die Tschechoslowakei betraf, so hat der Verf., wie es scheint, zwei Faktoren nicht genügend erhellt: Spielte, zum einen, nicht auch der Gedanke eine Rolle, durch Abspaltung von dem besiegten, diskreditierten, verarmten und in existenzielle Not geratenen Deutschland weg- und aus einem Dilemma herauszukommen, das sich, trotz nicht zu leugnender nationaler Unterdrückung der Wenden durch die Nazis, aus Zugehörigkeit und Verantwortung ergab? Zum anderen glaubte man vielleicht, durch eine Vereinigung mit der damals noch bürgerlichen Tschechoslowakei dem unmittelbaren Einfluss der Siegermacht Sowjetunion und einer von Kommunisten dominierten Gesellschaft entrinnen zu können (1918/19 war es die Angst vor der „Bolschewisierung" Deutschlands gewesen). Das im Januar 1946 der UNO übergebene „Memorandum der Lausitzer Sorben, des letzten unterdrückten Volkes in Europa", das u. a. die Anerkennung des Sorbischen Nationalrates in Bautzen „als Regierung einer selbstständigen Lausitz" und die „Garantie der Selbstständigkeit des sorbischen Volkes durch die Alliierten" verlangte, befremdet immerhin – angesichts der gerade erst erfolgten Befreiung Europas vom deutschen Faschismus und der in Deutschland begonnenen Redemokratisierung – und war ein offener Affront Moskaus, das als einer der Alliierten bereits vor Ort war (siehe dazu auch die Karten S. 345 f. zum Memorandum an die Moskauer Außenministerkonfererenz von 1947). Schurmann hat viel Wert auf die Konturierung der äußeren Umstände gelegt, die nach den beiden Weltkriegen die Lösung der sorbischen Frage im Sinne von innerer Autonomie oder gar staatlicher Selbstständigkeit begünstigten, einer radikalen Veränderung der Lage der Lausitzer Sorben aber letztlich entgegenstanden. Dieses äußere Spannungsfeld auszuloten, zu fragen (über den Beitrag von A. S. Pronevič aus dem Jahr 1995 hinaus), warum sich die Sowjetunion so und nicht anders den Sorben gegenüber verhielt und von welchen Zielen sich bis zum Februar 1948 die keineswegs deutschfreundliche Prager Regierung unter dem Staatspräsidenten Eduard Beneš und dem Außenminister Jan Masaryk in ihrer prosorbischen Haltung leiten ließ, auch zu welcher Verunsicherung die politischen Pläne der Sorben unter den Deutschen in der Lausitz führten, dies wäre einer weiteren Untersuchung wert.

Die Beiträge von Annett Bresan „Politischer Pragmatismus für sorbische Ideale. Das Wirken des Domowina-Vorsitzenden Pawoł Nedo zwischen 1930 und 1950", die um ein ausgewogenes Bild dieses verdienstvollen und nach 1945 im Kreis Bautzen – auch bei den Deutschen – populären Mannes bemüht ist, und von Martin Kasper „Sorbische Bestrebungen 1989/90 um die Sicherung nationaler Rechte" ergänzen die von Schurmann dargelegte Problematik im Detail oder transponieren sie in die Endzeit der DDR, als es um die Bestandssicherung der nationalen Rechte ging, die dem sorbischen Volk in der Verfassung der DDR garantiert waren. Die ausgezeichnete soziologische und ethnologische Studie „Flüchtlinge und Vertriebene in der zweisprachigen Oberlausitz", die Ines Keller vorlegt, fügt sich inhaltlich nur mit Mühe in den Rahmen dieses zweiten Abschnitts ein. In ihr werden die Anpassung der nach 1945 in ein noch relativ fest gefügtes sorbisches Siedlungsgebiet Zugezogenen, der Grad ihrer sprachlich-kulturellen Assimilation und die Sprachentwicklung in sorbisch-deutschen Familien untersucht, u. a. mit dem eigentlich gar nicht so erstaunlichen Ergebnis, dass sich Männer sprachkonservativer als Frauen erwiesen.

Kellers Studie hätte besser unter dem übergreifenden Thema des dritten Abschnitts im Sammelband subsumiert werden sollen: „Kultur und Religion als Stützen sorbischer

Identität“. Eröffnet wird er mit dem Beitrag „Das Vereinswesen bis 1937 – ein Eckpfeiler der sorbischen nationalen Bewegung“ von Siegmund Musiat, dessen 2001 erschienenes „Handbuch“ sorbischer/wendischer Vereine 1716–1937 wohl inzwischen zum Standardnachschlagewerk geworden sein dürfte. Dietrich Scholze wendet sich in „Der Beitrag der Literatur zur Ausprägung sorbischer nationaler Identität“ der inner- und außerethnischen kommunikativen Funktion des wendischen und vor allem wendisch-deutschen Schrifttums zu, das seit Handrij Zejler in zunehmendem Maße, neben der und über die sorbische Folklore hinaus, zu einem ethnisch stabilisierenden Faktor wurde und seit den 1950er Jahren zur stärkeren Wahrnehmung wie Akzeptanz der sorbischen Kultur führte. Ließ die aufkommende literarische Zweisprachigkeit anfangs einen Verlust an nationaler Potenz befürchten, so stellte sie sich sehr bald als bereichernder sorbisch-deutscher Dialog heraus, der die sorbische Identität nicht schwächte, sondern ihr eine von der Literatur geschaffene neue, von sorbischer Sprachkenntnis unabhängige oder zum Sorbischen zusätzliche Grundlage gab. In weiteren Arbeiten berichten Maria Mirtschin über „Bildnisse sorbischer Persönlichkeiten von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg“ als Zeugnisse bürgerlichen Werteverhaltens, Steffen Tuschling unter einem provokanten Titel über „‚Trinksucht, Unzucht und Geiz‘. Antislawische Stereotypen als Hintergrund der Sorbenpolitik der Evangelischen Landeskirche (Alt-)Preußens im Deutschen Kaiserreich“ und Martin Walde in seiner auch kirchen- und ideologiegeschichtlich interessanten Darstellung über „Die Konstituierung des sorbischen katholischen Milieus“, das für die Sorben katholischer Konfession ein Grundelement ihrer ethnischen Identität war und geblieben ist. Insofern hat Nationalität, wie er betont, auch einen religiösen Wert (und umgekehrt – Rez.).

Der erste und größte Abschnitt des Bandes ist thematisch der „Deutschen Sorbenpolitik im 19. und 20. Jahrhundert“ vorbehalten. Ihr gehen für die Zeit vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg Peter Kunze, für die Zwischenkriegszeit Timo Meškank und für die Zeit des Dritten Reiches, besonders unter dem Aspekt der Wendenzählung von 1939, Frank Förster nach. Mit der Lage der Sorben in der DDR befasst sich Edmund Pech, während Ludwig Elle die Entwicklung des Minderheitenschutzes in Deutschland analysiert, beginnend mit dem Minderheitenartikel in der Paulskirchenverfassung von 1848 und endend mit den Verfassungen der Länder Sachsen und Brandenburg aus dem Jahr 1992. Auf Pechs Beitrag trifft wohl genau zu, was der Bandtitel „Zwischen Zwang und Beistand“ andeuten will. In der Tat erlangten die Sorben, wie der Verf. feststellt, „in der SBZ bzw. DDR erstmals in ihrer Geschichte gesetzliche Gleichberechtigung und staatliche Förderung. Dies war die Grundlage für eine umfangreiche Institutionalisierung des sorbischen kulturellen und wissenschaftlichen Lebens“ (S. 102). Andererseits beklagt er die Kehrseite, „denn die staatstragende Partei verlangte im Gegenzug von den Sorben ideologische Unterordnung“ (S. 129). Aber verlangte sie das nicht von allen Bürgern des Landes, egal ob Sorbe oder Deutscher, ob Katholik, Lutheraner oder Atheist? Und wenn er schreibt, dass „die Sorbenpolitik unter den besonderen Verhältnissen einer Diktatur mit totalitärem Anspruch gesehen werden“ muss (S. 111), dann hat er damit Recht, und doch genügt dieser Hinweis (auch auf eine restriktive Kirchenpolitik) allein nicht, um den in rund 35 Jahren erfolgten Rückgang der Zahl der Sorben von 100 000 auf 60 000 bzw. das kontinuierliche Kleinerwerden des Personenkreises mit sorbischen Sprachkenntnissen zu erklären. Es gab in der DDR ganz ohne Zweifel günstige Rahmenbedingungen für die Entwicklung der sorbischen Kultur und es ist hinreichend bekannt, wie diese von engagierten Sorben mit beachtlichem Erfolg unter Zuhilfenahme staatlicher Unterstützung oder auch gegen staatlichen Unverstand genutzt und ausgefüllt wurden. Das Schrumpfen ethnischer Minderheiten oder

kleiner Nationalitäten ist multikausal bedingt. Um es salopp zu sagen: Industrialisierung (in Europa seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), Jeans und andere Moden, Binnenwanderungen und damit verbundene Durchmischungen der Bevölkerung, gesellschaftliche Mobilität oder menschliche Bequemlichkeit setzen Minderheiten mehr zu, als staatlich sanktionierte Gegenmaßnahmen oder ein vom Staat gewünschter Zwang zugunsten der Minderheit verhindern können. Zu hoffen bleibt, dass sich die Lausitzer Sorben von den in der DDR erlittenen und vom Verf. benannten Schäden im heutigen Deutschland unter den Bedingungen einer freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung schnell erholen. Ein gangbarer Weg zur Bewahrung oder auch hin zur sorbischen Identität wäre, wie Dietrich Scholze es formuliert, „dass sich ein Sorbe/eine Sorbin nach wie vor überzeugend auf die geschichtliche, mythische oder kulturelle Tradition des (nichtdominanten [aber eigenen – Rez.]) Ethnikums beruft. Sorbische Identität ist somit nicht mehr (nur – Rez.) selbstverständlich, naturgegeben, sie ist vielmehr – nach Konrad Köstlin – eine ‚bewusst gepflegte und gewollte, reflektierte Angelegenheit'" (S. 264).

Zum Schluss erlaubt sich der Rez. aus dem heimatkundlichen Lehr- und Lesebuch „Unsere Heimat – die Lausitz" aus dem Jahr 1905 zu zitieren, weil die Stelle viel über die oft auf mangelndem Wissen beruhende Widersprüchlichkeit des Verhältnisses von Deutschen und Sorben aussagt und zugleich die gewünschte Achtung vor dem Anderen bezeugt. Ein den Sorben gegenüber äußerst voreingenommer Leipziger äußert nach einer fiktiven Reise in die „wendische Türkei" in didaktischer Absicht: „Das war ein lehrreicher Ausflug für mich. Ich habe mich überzeugt, dass man den Wenden Unrecht tut, wenn man sie als ein allem Fortschritt feindliches Volk bezeichnet. Ich habe mich überzeugt, dass sie sich durch nichts von guten Sachsen und Deutschen unterscheiden als durch die Sprache. Diese ihnen aber mit Gewalt wegnehmen zu wollen, wäre unrecht. Ich nehme den Ausdruck ‚wendische Türkei' mit Überzeugung zurück."[1]

Armin Jähne

---

[1] F. Wilhelm, Unsere Heimat – die Lausitz. Heimatkundliches Lehr- und Lesebuch für Stadt und Land. Ausgabe für den Bezirk Bautzen, Leipzig 1905, S. 45.

Joachim Bahlcke (Hrsg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Leipziger Universitätsverlag: Leipzig 2001, 368 S.

Diese Überblicksdarstellung ist das Gemeinschaftswerk von Autoren des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden, des Sorbischen Instituts in Bautzen, des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig sowie des Herder-Instituts in Marburg an der Lahn, von denen sich allerdings nicht alle mit Arbeiten zur Oberlausitz, wohl aber mit solchen zur ostmitteleuropäischen Region ausgewiesen haben. Was auf den ersten Blick als ein Handicap erscheinen mag, erweist sich bei genauerer Betrachtung durchaus als ein Vorteil, denn der Gegenstand wird damit aus einer kompetenten länderübergreifenden Optik abgehandelt, was sich im Hinblick auf die Verflochtenheit der Geschichte der Oberlausitz mit der Geschichte Böhmens und Polens, aber natürlich auch in methodischer Hinsicht als produktiv erweist.